

Literatur und Kunst des Auslandes

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **4 (1909-1910)**

Heft 8

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Literatur und Kunst des Auslandes

Der neu inszenierte „Wilhelm Tell“ im Münchner Hoftheater. Anlässlich der Schillerfeier hat das Münchner Hoftheater den Wilhelm Tell gänzlich neu ausgestattet in Szene gehen lassen. Das wäre nun an und für sich nichts besonders Berichtenswertes, wenn dabei nicht manche szenische Neuheit die Aufführung, speziell für schweizerische Zuschauer, interessant gemacht hätte. Das einschneidende Moment war die gänzliche Neugestaltung der Apfelschußzene, die in dieser Art noch nie bisher auf den Brettern einer deutschen Bühne erschienen sein dürfte. Regisseure sind heutzutage bekanntlich dazu da, dem Dichter, auch wenn es Schiller ist, ein bißchen unter die Arme zu greifen, sein Kunstwerk in möglichst originellem, glänzendem Rahmen gleichsam als ein Neues erscheinen zu lassen. Da kam denn Herr Regisseur Basil, der früher selber oft den Tell gespielt hat, auf den Einfall, sich den Vorgang des Apfelschusses bis über die Szene hinaus erstrecken zu lassen. Er nahm dem Zuschauer etwas weg, um es ihm, sofern er Phantasie hatte, dreifach wiederzugeben. Die Linde mit dem Knaben war hinter der Szene gedacht. Man sieht den Tell die Armbrust spannen, deren Pfeil durch eine Gasse lanzenstarrer Reifiger zu fliegen hat. Man hört von ferne des Knaben Stimme, ist Zeuge von Tells erschütterndem Seelenkampf, aber der oberflächliche Zuschauer kommt um das Vergnügen, kontrollieren zu können, ob der Apfel auch im richtigen Moment „wie am Schnürchen“ vom Kopf des Jungen herunterpurzelt. Ich muß gestehen, noch nie von der Apfelschußzene so gepackt worden zu sein wie diesmal. Schiller selbst, der bekanntlich sich für alle bühnenwirksamen Neuerungen interessierte, würde vermutlich dieses gewagte Experiment nicht rundweg abgelehnt haben. Als Geßler war

Ernst v. Bossart früher jahrelang eine Sehenswürdigkeit der hiesigen Tell-Aufführungen. Er gab ihn, das Ritterliche des Bogts betonend, in grauweißem Spitzbart, in Schweizer Tracht. Sein Nachfolger, Herr Steinrück, läßt ihn gänzlich bartlos erscheinen, wie ihn Stückelberg in der Tellkapelle dargestellt hat. Auch aus seiner stahlharten Stimme spricht die kalte Brutalität des bis zum Wahnsinn gehenden Tyrannen. Baumgarten stürzt mit blutbespritztem Armel auf die Szene; Tell erscheint — sonderbar genug! — in grauweißem Wams mit rotem „Halstüchli“ und breitkrämpigem schwarzem Filzhut! Da wäre Kiflings Wetterkapuze, wie sie auch Mitterwurzer getragen, entschieden vorzuziehen gewesen. Den Tell gab ein früherer, nun mit Erfolg zur Bühne übergegangener junger Münchner Rechtsanwalt, Herr Ulmer, den größern Knaben Fräulein Terwin, die früher in Zürich wirkte, mit bestem Gelingen. Ein herbstfarbprächtiges Landschaftsbild bot die neue Dekoration der hohlen Gasse, die in ihrer malerischen Romantik der Wirklichkeit allerdings wenig entspricht, die sich Schiller aber ungefähr so gedacht haben mag. Die kurze Dialogszene zwischen Rudenz und Bertha spielte sich in einem herrlichen Hochwald ab, dessen Riesenstämme vom Licht der sinkenden Sonne glührot umspielt werden. Noch manchen schönen Bildes wäre Erwähnung zu tun, das Maschinenriedirektor Klein mit Professor Buschbeck und dem Hoftheatermaler Fischer geschaffen, um Schillers „Tell“ dem heranwachsenden neuen Geschlecht in würdigem dekorativem Rahmen vorzuführen.

Alfred Beetschen.

Zahns neueste Bühnendichtung. Das kleine Ereignis am Weimarer Hoftheater hat keine starken Wellen nach sich gezogen. In einem Achtungserfolg, den man dem Namen des Romanciers nie versagen darf,

hat es ausgeklungen, schwach, von wenigen gehört. Noch bei jedem Versuch versagte der Dramatiker Zahn: auch die Uraufführung seines kleinen Verslustspiels: „Etikette“, erzielte kein besseres Resultat. Ein blinder Schuß war's, ohne Lebenskraft. Etwas Kokoto, etwas Ver-

kleidung, eine Marquise, eine Komtesse und ein Marquis, dann ein Schäferstündchen und ein Kuß, der eigentlich gegen die Etikette verabreicht wurde, trotzdem aber, wieder gegen die Etikette, zur Verlobung führt, das ist die ganze harmlose Spielerei.

M. R. K.

Bücherschau

Aus alter Zeit. Ein Beitrag zur Volkskunde von H. Messikommer. Verlag Art. Institut Drell Füßli, Zürich.

Das 200 Seiten große Buch berichtet von den Sitten und Gebräuchen des zürcherischen Oberlandes. Es ist nicht uninteressant, sich von der Volkspoesie, von den Spielen, dem medizinischen Aberglauben des Volkes, Sitten und Gebräuchen, die dem Städter in der Regel gänzlich unbekannt sind, erzählen zu lassen. Da das Buch recht flüssig und anschaulich geschrieben ist, wird es wohl manch dankbaren Leser finden.

Kalender für 1910. Vor mir liegen zwei Kalender, die in ihrer Art himmelweit voneinander entfernt sind, die verkörperte Extreme bilden und die beide die Merkwürdigkeit gemein haben: daß sie zu loben sind. Das eine Heft ist der Schweizer Heimkalender (Verlag Arnold Bopp in Zürich). Er nennt sich ein volkstümliches Jahrbuch. Damit ist seine Art genügend geschildert. Wie im vergangenen Jahre vereinigt der Schweizer Heimkalender eine größere Anzahl von belletristischen und populärwissenschaftlich belehrenden Beiträgen aus der Feder bekannter Schweizer und deutscher Autoren. Der Herausgeber, Oskar Frei, hat es ver-

standen, den Kalender in einer Weise zusammenzustellen, die seinen Zweck: Erzieher des Volkes zu sein, wohl zu erfüllen imstande ist. Gediegene, schlichte Arbeiten, die dem Volke etwas Positives geben sollen, das bildet das Charakteristikum dieses volkstümlichen Jahrbuches, das als Familienkalender bestens empfohlen werden kann.

Ein anderes Gesicht zeigt der zweite Kalender, der vor mir liegt: Der Simplizissimus Kalender. Es braucht keine Worte mehr, um sein Wesen zu zeichnen. Dazu sind die Künstler des Simplizissimus bei uns zu bekannt, als daß man im Zweifel sein könnte, wess' Geisteskind dieser Kalender ist. So erübrigt es nur zu konstatieren, daß die Geißel der Satire nicht weniger energisch geschwungen wird als in andern Jahrgängen, die liebenswürdigen und bissigen Bosheiten nicht weniger sicher treffen und daß der Bildschmuck nicht weniger ergötzlich ist als bisher. Die Zeichnungen zu den 12 Monaten, die dem Stifte Wilhelm Schulz's entstammen, und die Monatsverse, die dieses Jahr Hans Kasper beige-steuert hat, seien als fein empfunden und poesiereich besonders hervorgehoben. Der Kalender ist im Verlag A. Langen, München, erschienen.

Für den Inhalt verantwortlich der Herausgeber: Franz Otto Schmid. Schriftleitung: Guido Zeller, an dessen Adresse, Luisenstrasse 6 in Bern, alle Zuschriften und Zusendungen zu richten sind. Der Nachdruck einzelner Originalartikel ist nur unter genauer Quellenangabe gestattet. — Druck und Verlag von Dr. Gustav Grunau in Bern.